

lichen? Das ist die große positive Frage, an der wir nicht vorbeikommen. Nicht, ob wir sie lösen, ob wir uns mühen, sie zu lösen, dies wird entscheiden, ob wir Christen bleiben — nein, ob wir Christen sind!

Zu den kirchlichen Reformbestrebungen im 15. Jahrhundert.

Von Oberstudienrat Dr Franz X. Zacher, Passau.

Ueber das 15. Jahrhundert ist schon viel geforscht und geschrieben worden, aber immer noch nicht zu viel. Je tieferen Einblick wir erhalten in das Kirchentum dieses Jahrhunderts, desto deutlicher wird es uns sichtbar, daß die Kirche nicht allweg mit verschränkten Armen zuschaute, wie die immer höher steigenden Wogen eines praktischen Materialismus die Dämme der christlichen Lebenshaltung unterpülten und der Meltau des weltlichen Renaissancegeistes sich auf die Pflanzungen ihres Weinberges legte. Man müßte auf die Predigt der damaligen Zeit horchen und die Lehrsäle ihrer höheren Schulen besuchen und man würde nicht wenige finden, die als Wächter auf den Zinnen standen und zur Abwehr aufriefen. Die Predigtliteratur des Mittelalters, besonders des 15. Jahrhunderts, ist als Quelle für Kirchen- und Kulturgeschichte nicht zu unterschätzen.

Zu den eifrigsten Predigern und Theologen am Ausgang des 15. Jahrhunderts gehörte, wie Ad. Franz in seinem gelehrten Werke „Die Messe im deutschen Mittelalter“¹⁾ urteilt, der Passauer Canonikus Paul Wann. Er war bis zum Jahre 1477 Professor der Philosophie und Theologie an der Universität Wien,²⁾ dann bis zu seinem Tode 1489 Domherr und Domprediger in Passau. Schon als Professor bestieg er gerne die Kanzel, um einem größeren Kreise als Lehrer zu dienen, als Domprediger zumal verzehrte er sich in heiligem Eifer für das göttliche Wort. Ein Teil seiner Predigten erschien nach seinem Tode in vier Sammlungen im Druck, die jahrzehntelang geschätzt blieben und noch im 17. Jahrhundert neue Auflagen erlebten.³⁾ Mehr noch von seinem literarischen Nachlaß ist in den Archiven und Klosterbibliotheken verborgen. Wenn diese Schriften gewöhnlich als Sermones bezeichnet werden, so ist dieses nicht immer im Sinne von Predigten zu verstehen; die Sermones bestehen vielfach aus theologischen Vorlesungen, die dann zum Teil von Wann selbst als Predigten benützt und für den Gebrauch der Schüler und Priester zur Abschrift bereitgestellt worden sind.

¹⁾ Ad. Franz, Die Messe im deutschen Mittelalter. Freiburg 1902, S. 605.

²⁾ J. Aschbach, Geschichte der Wiener Universität. Wien 1865, Bd. I S. 570 f.

³⁾ Vgl. „Theol.-prakt. Monatschrift“. Passau 1902, 12. Heft, S. 805 f.

Die folgenden Ausführungen schöpfen aus einer Münchener Handschrift Clm 17 651, besonders aus den Sermones über die heilige Messe und die zehn Gebote, die von Wann 1470 in Wien geschrieben und nach eigenem Geständnis (bl. 141, bl. 271) wenigstens teilweise dem Volke gepredigt worden sind.

Gewisse Erscheinungen der menschlichen Gebrechlichkeit werden sich immer wiederholen, zeigten sich natürlich auch im 15. Jahrhundert, damals wohl etwas ungünstiger. Die Kirchenbesucher ließen oft die Ehrfurcht vor dem heiligen Ort vermissen, benahmen sich ganz frei, riefen sich sogar während des Gottesdienstes gegenseitig zu und unterhielten sich wie zu Hause. Fast beständig muß der Unfug gerügt werden, daß gar manche nicht das Ende der heiligen Messe abwarten, sondern schon nach der Kommunion oder doch vor dem Segen des Priesters die Kirche verlassen, um sich der Unterhaltung oder der leiblichen Nkung hinzugeben. Unter Berufung auf die Canones der Kirche wird diese Gewohnheit als schwere Sünde erklärt und den Hartnäckigen der Ausschluß von der Kommunion angedroht (bl. 76). Wer sich versehen wollte, die heilige Messe an Sonn- und Feiertagen ganz zu veräumen (die Kirche hält noch an manchen Orten daran fest, daß dies in der Pfarrkirche geschehen muß), der soll vorerst vom Bischof zurechtgewiesen (*confundantur*) und bei weiteren Wiederholungsfällen aus der Kirche ausgeschlossen werden (*excommunicantur*) (bl. 77). Wir sind überrascht von dem Ernste, mit dem man hier die Autorität der Kirche noch aufrecht erhalten will. Ist vielleicht gerade dies ein Zeichen, daß es schon ums Ganze ging? Die Kirchenbesucher sind auch darüber zu tadeln, daß sie geringe aktive Andacht unterhalten, nicht der Liturgie folgen, sondern nur dem Gesang lauschen und dabei auch nur den Tönen, nicht den heiligen Worten (*non sacra verba, sed sonus cantantium participantur*; bl. 128). Es gibt aber auch Sänger und Musiker, die aus dem Gotteshaus ein Theater machen, die nicht die Ehre Gottes, nicht die Erbauung der Gläubigen suchen, sondern nur ihre Eitelkeit befriedigen wollen (*cantant modo theatrico sicut mimi faciunt in choreis et conviviis*; bl. 129). Ein gewissenhafter Kirchherr wird derartiges nicht dulden, sondern den göttlichen Tempelreiniger nachahmen. Wenn es nur das wäre! Das Gotteshaus wird sogar zur Aufführung von Schauspielen benützt. Einst waren diese ja harmlos, hatten sogar erbaulichen Charakter, da sie aus der Liturgie (Auferstehung u. s. w.) hervorgegangen sind; aber nun sind sie zur Farce und zum Skandal geworden (*habentur in ecclesia ludi ridiculosi et alii gestus levitatibus permixti*). Dieser Mißstand war bekanntlich nicht nur an der Donau zu beklagen, gegen ihn traten manche Synoden, sogar allgemeine Konzilien auf, gegen ihn kämpfte auch ein Geiler von Kaisersberg in Straßburg mit der ganzen Kraft seines beredten Wortes. Dort waren gewisse Kinderfeste ausgeartet und trieben bei heiligen Anlässen sogar an geweihter Stätte Possenreißer ihr loses

Spiel.¹⁾ Wann will nicht das Kind mit dem Bade ausschütten, er will nicht alle dramatischen Akte aus der Kirche verbannen, da es immer noch einige gab, die eine gute Wirkung ausüben konnten. Er verurtheilt strenge den Mißbrauch, empfiehlt aber ernste Spiele wie den *Plactus Luciae virginis cum decentibus apparatus Annunciationis dominicae et plura alia* (bl. 129). Vom *Apparatus Annunciationis dominicae* kann man sich wohl eine Vorstellung machen: eine entsprechend kostümierte Engelsgestalt naht sich der Jungfrau von Nazareth und spricht die Verkündigungsworte. Schwerer zu sagen ist, worin die Klage der heiligen Luzia bestand. Es dürfte aber der Hinweis nicht unzutreffend sein, daß die heilige Märtyrin Luzia beim Volke eine ganz besondere und eigenartige Verehrung fand und in Altbayern und Oberösterreich jezt noch auch als Schreckgestalt erscheint, vor der man sich am Vorabend des Festes (13. Dezember) durch rechtzeitige Heimkehr in Acht nimmt.

Wenn schon einmal das weltliche Sinnen und Träumen in das Gotteshaus eingedrungen war, dann ist es nicht zu verwundern, daß dieses Unkraut seine Wurzelsasern auch um den Edelbau der kirchlichen Liturgie schlang. Nicht einmal die heilige Messe blieb davon verschont. Der naive Volksglaube wollte ihr manche Beigaben einmengen und ungebildete Priester gaben diesem Verlangen nach. Besonders Gewicht legte man auf bestimmte Orationen oder auf die Zahl der Orationen. Seit dem 12. Jahrhundert galten sieben Orationen als die Höchstzahl;²⁾ das Volk wollte aber immer noch mehr, die Priester machten selbst neue (*legunt aut legi faciunt speciales missas cum suis collectis*; bl. 60).³⁾ Dabei mußte auch eine bestimmte Zahl von Lichtern brennen und wurden während der Messe gewisse Oblationen gebracht; dann, glaubte man, werde man sicher von einem Uebel oder ein Verstorbener aus dem Fegfeuer befreit. Am Sonntag sollte die Messe mit drei Kerzen geschmückt sein zu Ehren der Dreifaltigkeit, am Montag war die Messe zu Ehren der neun Chöre der Engel zu lesen mit neun Kerzen, am Dienstag zu Ehren Johannes des Täufers und drei Patriarchen mit vier Kerzen, am Donnerstag die Messe vom Heiligen Geist, am Freitag vom Leiden Christi, am Samstag von der Mutter Gottes. Kurz und bündig erklärt Wann diese Ansichten und Gewohnheiten als Aberglaube (*hoc est totum superstitio*), der durch die Habsucht der Geistlichen leider gefördert werde. „Die Kirche hat niemals und nirgends angeordnet, daß eine bestimmte größere Anzahl von Kerzen gebraucht werden soll, sondern immer nur zwei Kerzen. Der Aber-

¹⁾ Dacheuse, Die ältesten Schriften Weisers v. R. Freiburg 1882, S. 33; Petri Schotti, *Lucubraciunculae ornatissimae*. Straßburg 1498. f. CXVI.

²⁾ Thalhofer-Eisenhofer, Handbuch der kath. Liturgik. Freiburg 1912, II., 63.

³⁾ Vgl. Ab. Franz a. a. O., S. 303 f.

glaube besteht darin, daß man auf die Zahl der Kerzen vertraut und eine ganz sichere Wirkung erwartet. Gott will manchmal, daß einer länger in der Trübsal bleibt zur Strafe für seine Sünden. Es wird in jeder Messe der gleiche Christus geopfert. Wenn diese gebräuchlichen Messen so wirksam wären, dann hätte auch die Kirche sie angeordnet.“ Dieses Urtheil ist wohlthuend klar, überrascht aber wegen der Abweisung der Tages-Botivmessen, da doch diese schon längst im Gebrauch waren. Offenbar will Wann hauptsächlich das äußerliche Beiwerk der Kerzen mit seiner Abweisung treffen. Energisch wendet er sich gegen die Priester, die derartigen Aberglauben unterstützen (*qui sic populum seducunt et decipiunt. O deus, qualiter tales respondebunt in extremo iudicio?* bl. 61). Eine beliebte Botivmesse war die Messe zu den „24 Aeltesten“ (Apf 4, 4 f.), mit der sich sogar die ganze Wiener theologische Fakultät beschäftigte,¹⁾ veranlaßt durch die Anfrage eines Archidiacons aus Obersteiermark, der unter den 24 Aeltesten 24 Ratgeber Gottes (*consilarii*) verstand. Die Fakultät entschied, daß man die Heilige Schrift nicht immer im Literalsinn verstehen dürfe, daß im besonderen die 24 Aeltesten von den Kirchenvätern und Theologen verschieden gedeutet werden und davon jedenfalls keine beschränkte Vorstellung festzuhalten sei. Wann macht dieses Gutachten, das von der Fakultät schon zu Beginn des 15. Jahrhunderts abgegeben worden war, zu seinem eigenen und verkündet es mit einem gewissen freudigen Stolz darüber, daß die Fakultät eine siegreiche Führerin zur Wahrheit war und immer noch ist. — Das Volk hatte Ehrfurcht vor dem Evangelium und schätzte besonders das Johannes-Evangelium, dessen tiefe Geheimnisse den grübelnden Geist von jeher angezogen haben. Manche gingen aber in der Verehrung dieses Evangeliums so weit, daß sie dasselbe oder doch seinen Anfang im Busen bei sich trugen, fest überzeugt, daß sie dadurch von Gefahren und Unheil verschont bleiben würden. (bl. 64). Wann erklärt diese Meinung für gefährlich und dem Aberglauben nahe; man könne ein derartiges Vertrauen nur haben, wenn man zerknirschten Herzens sei und sich des Schutzes Gottes würdig mache; als direkt abergläubisch und sündhaft sei der Wahn zu verwerfen, daß einem an dem Tage, an dem man dieses Evangelium gehört habe, nichts Schlimmes zustoßen könne. Dagegen läßt er die Ansicht, daß an den Tagen, an denen man die heilige Messe gehört habe, Essen und Trinken bekömmlicher seien, als frommen Glauben passieren und beruft sich dabei auf die *doctores* (bl. 77), die etwa dem Gedankengang folgen: Die Messe bringt nicht nur übernatürliche Früchte, sondern auch Segen für das ganze Leben und Tun des Menschen, wie auch die Erlösung nicht nur gegen die Sünde, sondern auch gegen den Fluch der Sünde wirksam war. — Es gab Priester, die zwischen Sanctus und dem Canon Privatgebete

¹⁾ Vgl. Ab. Franz a. a. O., S. 174 f.

einfügten, 3. B.: tuam crucem adoremus etc.; admonendi sunt, sagt Wann, da ja der Priester nicht als menschliche Person, sondern als Stellvertreter Christi und der Kirche tätig sei und dementsprechend seine Privatandacht zurücktreten müsse. Priester und Volk beteten auch sofort nach Erhebung der heiligen Hostie für bestimmte arme Seelen in der Ueberzeugung, daß an dieser Stelle das Gebet wirksamer sei als beim gewöhnlichen Memento mortuorum. Wiederum nimmt Wann Stellung gegen diesen abusum (bl. 75) und verteidigt die kirchliche Ordnung und den Wert der liturgischen Gebete. Ein anderes Mal muß er wieder vor Uebertreibungen warnen. Es ist gut, wenn sich das Volk enge an den Priester am Altare anschließt, soweit als möglich auch seine Bewegungen mitmacht, das Haupt verneigt und das Knie beugt, das Kreuzzeichen macht oder an die Brust klopft. Einfältige machen aber dabei das Kreuzzeichen nicht nur auf Stirne, Mund und Brust, sondern sogar auf den Rücken und andere Körperstellen (retro in dorso, alii in aliis locis), damit sie nicht verwundet oder rücklings überfallen werden können. Es ist zwar richtig, lehrt der Wiener Prediger, daß der Mensch durch die Bezeichnung mit dem Kreuze Gott bitten kann, daß er ihn beschütze vor Uebeln und daß er darauf hoffen dürfe wegen der Verdienste Jesu Christi, wenn es zu seinem Heile ist. Aber daß das Kreuzzeichen gerade auf dem Rücken etwas vermöge, das ist Aberglaube ebenso wie die sichere Annahme, daß an solchen Tagen einem nichts Nachteiliges zustoßen könne; daran ändert auch die Erinnerung an den kreuztragenden Heiland nichts (bl. 92). Der im Mittelalter weit verbreiteten Annahme, daß die Seelen im Fegfeuer am Sonntag nichts zu leiden hätten, gleichsam aus dem Reinigungsorte befreit wären, begegnet Wann mit Duldung, soweit sie nur in der Theorie festgehalten und von Lehrern mit Gründen vertreten wird (bl. 89); er zeigt ihr aber sofort ein ernstes Gesicht, wenn sich daran praktische Folgerungen knüpfen wollen und die Irreführung des Volkes zu fürchten ist. Manche Ueberkluge haben sich darüber ihre eigene Lehre zurechtgelegt: von Samstag abends bis zum Wiederbeginn der Arbeit am Montag früh sind die armen Seelen ohne Leiden; es ist darum Sünde, am Samstag die Arbeit zu spät zu beendigen oder am Montag zu bald zu beginnen, weil ja dadurch die Seelen in ihren Leiden zurückgehalten werden. Unter Berufung auf Matthäus 5, 26 („bis der letzte Heller bezahlt ist“) hält Wann jede zeitweilige Befreiung der büßenden Seelen für unmöglich (bl. 158) und brandmarkt derartige Träumereien als Aberglaube. So dringt er überall mit kluger Mäßigung, aber auch mit Entschiedenheit auf die Reinheit der Lehre, immer bemüht, das Volk aus den Banden eines schlimmen Zeitgeistes zu befreien.

Die Quellen, aus denen der Aberglaube kommt, nämlich die grübelnde Sehnsucht des Menschen das Dunkle zu erforschen, ein ungestümes Verlangen nach sicherer Hilfe, nicht zuletzt auch die

mangelhafte religiöse Bildung, fließen immer fort, waren aber aus mancherlei Gründen im Mittelalter noch ergiebiger. Die Kirche war jedoch immer bemüht, diese Quellen zu verstopfen oder durch Zuleitung des reinen Wassers der Offenbarung und ernstern Forschung zu läutern. Wann ist hiefür wieder ein Beweis. Er bekämpft den Aberglauben vor allem dadurch, daß er ihn bloßstellt und lächerlich macht. Mit rühmenswürdiger Kenntniss der Volksseele und des Lebens führt er eine große Menge von Beispielen an, manche nur der Originalität halber (*haec propter originalia dico*; bl. 160), Beispiele des religiösen und des profanen Aberglaubens. Die Heiligenverehrung war in der Kirche von jeher geübt, wurde indes vom Volk nicht immer nüchtern genug aufgefaßt. Gewohnheit und geschichtliche Anlässe hatten dazu geführt, daß man auf einzelne Heilige in gewissen Anliegen ein besonderes Vertrauen setzte, die heilige Barbara und Katharina z. B. um einen guten Tod anrief. Viele machten aber dieses Vertrauen zum vermessenlichen Hoffen und werden darum von Wann ermahnt (bl. 153), sie sollen ihre Hoffnung sichern durch die gute Erfüllung der Gebote Gottes. Das Evangelium, die Psalmen und andere fromme Bücher wurden nicht nur zur Belehrung und Erbauung, sondern auch zur Erforschung der Zukunft benützt. Ein rasches Deffnen, die zuerst erblickte Stelle soll divinatorische Kraft haben; die das glauben und ausüben, werden aber vom Wiener Professor mit dem Ausschluß von der Kommunion bedroht (bl. 155). Andere gehen im Kirchenjahr ihre eigenen Wege, feiern einzelne Tage auf absonderliche Art — Wann nennt sie die *dies egyptiaci* (bl. 155) —, so die Tage um den Jahreswechsel, um die Sonnenwende (nach der Geburt des Johannes d. T. und 13 Tage vorher). Von den Juden beeinflusste Christen halten sogar noch die Neumonde, indem sie die Kopfbedeckung abnehmen, das Knie beugen und am Tage des Neumondes fasten; dabei beschwichtigen sie sich und täuschen sich selbst mit der Ausrede, sie wollen nur des treffenden Tagesheiligen wegen fasten (*Ecce, qualis est illa excusatio!*). Ein bedauerlicher Tiefstand der Religion ist gegeben mit dem Wahn, daß Sonne und Mond lebende Wesen (Mann und Weib) seien; eine alte Bettel hat tatsächlich zur Sonne gebetet und behauptet, dadurch geheilt worden zu sein. Nicht wenige sündigen, indem sie törichte Gelübde machen: um von Augenübeln frei zu werden, wollen sie keine Krebse essen, mit Rücksicht auf Kopfschmerzen kein Kopffleisch; die einen enthalten sich am Donnerstag von Fleischspeisen, um vor der Pest bewahrt zu bleiben, die andern genießen geweihte Palmen und erwarten große Wirkung; manche Frauen wollen am Samstag nicht nähen und spinnen, andere messen ihren Körper mit der Blasiuskerze ab, um sich vor Unheil zu schützen. Eine besondere Klasse von Frommen will ausgerechnet zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten Abstinenz halten. Die Absicht mag gut sein, sie ist aber vielfach mit Aberglauben verbunden, warnt Wann. Der religiösen Verirrung ist

nichts mehr heilig: sie benützt Abbildungen von Gott, von Christus und den Heiligen und gebraucht sie in der Fastnacht als Maske, nimmt geweihtes Wasser von der Kirche und wäscht damit jeden Tag die kleinen Kinder, nimmt sogar die heilige Hostie von der Kommunionbank mit nach Hause und mißbraucht sie zur Wahrsagerei und anderem Trevel. Zum Beweis dieser Behauptung versichert Wann, daß er selbst einen solchen Frevler kenne (Et ego talem novi), erzählt aber auch zur Abschreckung dessen unseliges Ende (bl. 160). — Auf profanem Gebiete sind die Formen des Aberglaubens fast unübersehbar und wäre die dabei bewiesene Erfindungsgabe des Volkes einer besseren Sache wert gewesen. Wie zahlreich sind nur die Versuche und Mittel, die Zukunft vorherzusehen! Man geht zu Wahrsagerinnen und Kartenschlägerinnen, schüttet Salz auf den Tisch und verbirgt darin einen Zettel, legt ein Stück Brot oder Wachs ins Wasser, zieht Strohhalm, zählt die Würfelaugen, schlägt im Traumbuch nach, beobachtet wie die alten Heiden den Flug der Vögel oder achtet auf ihren Ruf, weiß eine Unmenge von Vorgängen und Zufälligkeiten, die entweder Glück oder Unglück bedeuten. Wenn ein Mensch „verschrien oder vermaint“ ist, läßt man ihn „ansprechen“. Dafür gibt es einen langen Index von Rezepten: Die einen umwickeln den Kopf und die Füße mit einem Strick, andere berühren und segnen die Augen oder bestreichen sie mit dem Fußwasser, wieder andere legen einen Faden kreuzweise, verbrennen denselben und lassen seine Asche mit Wasser trinken oder sie legen den „Verschrienen“ auf den Boden und betreten ihn unter geheimnisvollen Worten mit dem Fuße, andere führen die Patienten durch fließendes Wasser gegen die aufgehende Sonne oder durch eine Wiese gegen Bäume u. s. w. Dabei reden sich diese Hexenmeister darauf aus, daß die seligste Jungfrau Maria auch den Apostel Johannes beschworen und so von Kopfschmerzen geheilt habe (bl. 158). Wann zeigt aus der Heiligen Schrift, aus der kirchlichen Lehre und Vernunft das Widersinnige und Sündhafte derartiger Gebräuche, beweist besonders auch an trefflichen Beispielen der Erfahrung, daß solche Beschwörungen und Versuche häufig das Gegenteil des Gewünschten bewirken. Besonders empörend ist es, daß man auch mit Schwangeren und Gebärenden allerlei Tollheiten treibt, sie mit einem gezückten Schwerte schreckt, sie anhaucht oder vor ihnen eine brennende Kerze auslöscht (quod totum est damnabile et superstitiosum; bl. 158), ja sogar Sterbende noch mit Ungereimtheiten beunruhigt, ihnen den Todeschweiß abwischt, um ihn für gewisse Zwecke zu gebrauchen oder bereitsteht, um nach ihrem letzten Atemzug die Glocke zu läuten, weil ja die Seele nicht eher Ruhe finden könne als bis die Glocke ertöne. Die ganz Klugen halten übrigens auch daran fest, daß die abgeschiedene Seele noch zwei Nächte im Hause bleibe, und zwar die erste Nacht mit der heiligen Gertrud, die zweite Nacht mit dem heiligen Erzengel Michael, und erst die dritte Nacht an ihren gebührenden Ort komme. Nüchtern

bemerkt der Theologieprofessor dazu: *Ecce, quales errores seminat diabolus!* (bl. 150). Hat er so den Aberglauben aus seinen Schlupfwinkeln herausgeholt, der Lächerlichkeit preisgegeben oder an die Wand gestellt zur Aburteilung, dann kommt er mit ruhiger Mahnung und Belehrung: Der vernünftige Mensch und gläubige Christ soll vor allem seine eigenen Kräfte gebrauchen und alle rechten natürlichen Mittel anwenden, um ein Uebel abzuwenden oder einen Erfolg zu erlangen, dann mag er die Hilfe der Mitmenschen in Anspruch nehmen, den Arzt rufen oder erfahrene Leute fragen. Dazu wird er auch Gott um Schutz und Hilfe anrufen, zu den Heiligen nach der Anweisung der Kirche beten und sich dem Gebete der Gerechten empfehlen. Er mag auch bewährte Heilkräuter und Hausmittel anwenden oder geweihte Gegenstände gebrauchen, letzteres aber nur im Sinne und nach der Lehre der Kirche, denn sobald man ihre Tradition verläßt, schleicht sich Ungehöriges und Sündhaftes ein. Grundsatz jedes Vernünftigen muß es sein, bei allen auffallenden Erscheinungen zunächst eine natürliche Ursache zu suchen. Wann selbst bemüht sich, soweit es nach dem damaligen Stande der Naturwissenschaft möglich war, für gewisse Träume, das Drücken der Druth, räthselhafte Krankheiten bei Mensch und Tier die Aufklärung zu geben. Er ruft also immer wieder zurück aus den dunklen Irrgängen des Wahnes zur Tageshelle der überlegenden Vernunft und des christlichen Glaubens, ist aber überzeugt, daß eine wirkliche Heilung der kranken Volkspsyche nur möglich ist durch allgemeine gründliche Bildung des Volkes und durch Stärkung seines religiösen Lebens. Darum schärft er so entschieden die Ehrfurcht vor dem Heiligen ein, sucht die Verehrung der heiligen Eucharistie zu fördern und einen vorbildlichen Klerus heranzubilden. Die öftere Kommunion erklärt er als selbstverständlich und verteidigt sie gegen Einwände und Spottreden („wenn die Kirche auch nicht zwingt, jeden Sonntag und Feiertag die Kommunion zu empfangen, so sollen sich die Laien und Klosterleute, die ein gutes Gewissen haben, nicht zurückhalten lassen“; bl. 109); als die nächstliegende Quelle sittlicher Kraft muß aber jedem die heilige Messe erscheinen. Diese erklärt er so eingehend, empfiehlt sie so warm, daß ihr täglicher Besuch die Lebensgewohnheit jedes einzelnen sein soll. Wer sie an Werktagen wirklich nicht besuchen kann, soll zu Hause oder auf dem Felde beim Ton der Glocke wenigstens die Wandlung mitbeten. Jeder bete soviel als möglich die Gebete des Priesters mit oder beteilige sich am gemeinsamen Gesang des Volkes, wobei aber die innere Erhebung des Herzens wichtiger ist als kräftige und hohe Töne der Stimme, denn in *aure dei non clamor, sed amor sonat* (bl. 128). Ehrfurcht vor dem Altar und dem Allerheiligsten ist bei Wann ein mit Vorliebe behandeltes Thema. Eingerissene Mißstände mögen es veranlaßt haben; man kann sich aber des Eindruckes nicht erwehren, als ob sich hiebei besondere Gründe oder Einflüsse geltend gemacht hätten. Bei jeder sich bietenden

Gelegenheit betont Wann, daß das Volk nicht zu nahe zum Altar treten dürfe. Es darf dem zelebrierenden Priester nicht ins Gesicht sehen, darf kein Wort der Stillgebete und des Kanons hören, soll des Priesters Aktionen auf dem Altare nicht verfolgen, damit es mit um so größerer Andacht und Sehnsucht den bei der Wandlung erhobenen Leib Christi betrachte. Um das Volk in dieser Ehrfurcht und Zurückhaltung zu bewahren, wird der Altar, bezw. der Priester zu beiden Seiten mit Vorhängen eingehüllt (*sacerdos velatur cortinis, quae sunt in lateribus altaris*; bl. 72). Die Frauen müssen das Haupt bedeckt haben und die Jungfrauen den Schleier der Ehrfurcht tragen (bl. 63). Die ministri dürfen zwar mit dem Priester auf dem gleichen Podium verweilen, was dem Laien nie und nimmer erlaubt ist, sie müssen aber auch besonders während des Kanons in demütiger Zurückhaltung verharren, und zwar stehend, nicht sitzend (bl. 72, 78). Die Verhüllung des Altars erinnert an die griechische Liturgie und es ist nicht ausgeschlossen, daß zu Wanns Zeiten in Wien derartige Einflüsse vorhanden waren. Die Eroberung Konstantinopels hat ja einen großen Teil der Gebildeten und des Klerus nach dem Westen getrieben und die gastliche Kaiserstadt mag viele von ihnen beherbergt haben, die durch ihr würdevolles Auftreten und die ernste Feierlichkeit ihres Gottesdienstes Eindruck machten und den leichtlebigen Wienern etwa als Vorbild hingestellt wurden. Sei dem wie immer, jedenfalls sind diese Anklänge an die altchristliche Zeit und den orientalischen Ernst beachtenswert. Daß Wann auch den Klerikern, die ihm als Schüler zu Füßen saßen, die vom Volk verlangte Ehrfurcht im Gotteshaus und am Altare und die sorgfältigste Behandlung der heiligen Eucharistie einschärfte, ist selbstverständlich. Leider muß er sich auch in anderer Beziehung mit dem Klerus beschäftigen und er scheut sich nicht, den Finger zu legen auf eine eiternde Wunde am Körper der Kirche, auf das standeswidrige Leben mancher Geistlichen (bl. 78, 82, 83, 139), taktvollerweise betont er aber bei Gelegenheit, daß derartige Stellen in seinen Schriften nicht für das Volk bestimmt sind.

Sind es auch nur wenige Züge, die hier aus zwei von den vielen hinterlassenen Schriften Wanns zusammengesucht wurden, sie dürften immerhin schon die Wichtigkeit der eingangs gemachten Aufstellung dartun, daß die mittelalterlichen Predigtsammlungen viel wertvolles Material für Kultur- und Kirchengeschichte enthalten und daß der Wiener Professor und Passauer Prediger einen ehrenvollen Platz verdient unter den Vorkämpfern für die Reform der Kirche. Sein hervorragender Gelehrtenfleiß, sein kirchlicher Sinn und Reformeifer werden auch der Grund gewesen sein, daß er von dem tüchtigen Bischof Ulrich III. und seinem Kapitel an den Dom in Passau berufen worden ist. Hier wurde er allerdings auf ein steinigtes Arbeitsfeld gestellt und mußte er in einer Zeit der Wirren die letzten Lebensjahre in aufreibendem Kampfe verbringen.